

Ognjens Stamm. Die Flucht.

(Excerpt in German)

Translated by: Martina Erhart
Contact of the translator: erhart.tine@gmail.com

Der Wolkenbruch hielt an, eiskalter Regen prasselte auf die im Unterholz versteckt liegenden Männer. Von ihren warmen Körpern stieg Dampf auf, in ihren kräftigen, groben Händen hielten sie Waffen und starnten mit zugekniffenen Augen habgierig auf die Kolonne in der Ferne. Bernsteinhändler von der Ostsee kehrten in den Osten zurück, zufrieden mit dem Erlös und mit bis an den Rand voll beladenen Wägen.

Ungefähr hundert Meter vor der Karawane ritt ein stark bewaffneter Krieger auf einem Rapp, trug ein in fränkischen Ländereien geschmiedetes Kettenhemd und beobachtete aufmerksam den Waldrand in seiner Nähe. Über sein strohblondes Haar und über seine blauen Augen floss der Regen und vernebelte ihm die Sicht. Er zögerte, hob die Hand und der erste Wagen der Kolonne blieb langsam stehen.

Er sah über die ersten drei Gespanne hinweg und blieb beim fünften haften.

Neben dem Wagenlenker saß Asterid.

Auch sie starrte auf den Wald vor sich und der Krieger sah in ihren dunklen Augen die Bestätigung für seine unangenehme Vorahnung.

Die Prinzessin aus dem Geschlecht der Taurisker trug das Kind des Kriegers unter ihrem Herzen und ihre Zeit war bald gekommen. Sie wollte, dass die Karawane noch in diesem Mond eine Siedlung des Ostvolkes erreicht, von dem ihr Mann abstammt. Unter ihrem Filzumhang lugten lange schwarze Haare hervor, die ihr wie ein dunkler Wasserfall bis zu den runden Hüften fielen. Sie versuchte mit ihrem Blick die grüne Wand vor sich zu durchbohren, in ihrer Rechten umklammerte sie einen mit grünen Steinen verzierten Dolch, das Abschiedsgeschenk ihres Vaters.

Der Slawe holte tief Luft, zog sein Schwert und atmete aus.

Wenn seine Vermutung richtig war und die Räuber nur wenige schnelle Schritte entfernt waren, dann musste er die Händler und seine Frau verteidigen. Bis jetzt war es ihm auf der Reise drei Mal gelungen die Balten abzuwehren. Jedes Mal handelte es sich bloß um ausgehungerte, unorganisierte Räuber mit schlechter Ausrüstung, die schnell den Mut verloren, als sie die wilde Kraft seines furchteinflößenden Schwertes spürten. Dem ersten Blutvergießen folgte der Rückzug, die Flucht vor der glänzenden Klinge.

Ein Schrei aus dem Nichts durchschnitt die Melodie der Regentropfen, die Angreifer stürmten mit erhobenen Waffen auf die Karawane zu.

Der Verteidiger zog ein letztes Mal Luft in seinen breiten Brustkorb und drückte seine Schenkel gegen den Hengst, so dass er aufschraubte und losgallopierte. Die fünf Angreifer teilten sich wortlos auf, der sechste hob seine Lanze, um sich gegen den Reiter zu wehren. Der Krieger schlug im Bruchteil einer Sekunde, bevor sich die Spitze in den Brustkorb des Rappens hätte bohren können, mit dem Schwert die Lanze ab und das Pferd zertrampelte den Mann unter sich. Der Reiter blieb nicht einmal für einen Augenblick stehen, mit erhobenen Schwert galoppierte er zu den Wägen, wo die Angreifer bereits drei Fahrer getötet hatten.

„Asterid!“

Die Prinzessin sprang geschickt vom Wagen, rollte sich zwischen die Räder auf die andere Seite und stieß mit aller Kraft dem Angreifer ihren Dolch in den rechten Oberschenkel und schlitzte ihn auf. Der Hüne schrie auf und fletschte sein löchriges Gebiss, dann schwang er seinen Streitkolben, sodass die Prinzessin zu Boden geworfen wurde. Er bestieg sie, um sein Werk zu vollenden, als ihn völlig unerwartet die Kräfte verließen, im Eifer des Gefechts bemerkte er nicht, wie ihm in pulsierenden Spritzern das Leben aus der Wunde floss. Ihm wurde schwarz vor Augen, mit dem Regen legte sich Dunkelheit auf ihn.

Der Reiter sprang vom Pferd und kniete sich zur Frau, die mit einer blutenden Schulter im Schlamm lag. Mit einer entschiedenen Handbewegung schnitt der den Stoff durch und warf einen schnellen Blick auf die Wunde. Sie war tief und reichte bis zum Knochen.

»Ognjen ...«, stöhnte sie schwach.

Sie benötigte Hilfe.

Er sprang auf und stellte sich dem nächsten Angreifer. Dieser schwang sein Schwert und griff ihn mit einem tollwütigem Blick an.

Der Kampf um die Karawane war verloren. Zwei getötete Angreifer konnten die offensichtliche Übermacht nicht zu Gunsten des Verteidigers wenden. Die anderen drei Angreifer legten die Händler um und preschten zu den beiden mit Schwertern kämpfenden. Der Blonde schwang das Schwert mit beiden Händen so blitzschnell, dass man den Schlägen kaum folgen konnten. Der Angreifer wich zurück und schloss sich seinen Kammeraden an, die sich um den Krieger verteilten und darauf warteten, dass er müde wird. So schnell wie die Angreifer ruhig wurden, auch die tödliche Waffe zum Stillstand.

Ognjen machte einen gellenden Pfiff, der Rappe reagierte und lief los.

Die Erde bebte, als er durch die Männer schoss und sich vor seinen Herrn stellte.

Er ließ sich auf sein rechtes Knie nieder und griff mit der linken Hand Asterid um die Taille. Er hob sie wie hoch wie eine Feder und setzte sie auf den Rappen, während er mit seiner rechten Hand Widerstand mit der furchteinflößenden Waffe gegen die Angreifer leistete.

Es fiel kein Wort, die Männer holten schnaubend Luft und warteten auf den nächsten Zug des Gegners.

Die Angreifer hatten bereits was sie wollten, die Ware wartete darauf von den gierigen Händen an sich gerissen zu werden, deswegen wollten sie den Mann mit dem eisigen Blick und seiner furchterregenden Rechten nicht provozieren oder es wagen, dass er ihnen die Bäuche aufschlitzt. Niemand rührte sich, als der Unbekannte in einer seltsamen, unverständlichen Sprache etwas rief und sich der Rappe einen Schritt zurückbewegte, daraufhin noch weiter rückwärts und aus dem Kreis der gezogenen Schwerter hinaus.

Für einen Moment herrschte ein brüchiges Gleichgewicht zwischen Angreifern und dem Verteidiger.

Es wurde stumm eine Vereinbarung getroffen. Man lässt sich gegenseitig in Ruhe.

Trotz allem ließ Ognjen die Räuber nicht aus den Augen, bis sie weit genug weg waren, um das Schwert loslassen und zu Asterid emporzusteigen.

Er ritt davon, ohne sich umzudrehen.

Der Rappe lief in vollem Galopp und hätte das wilde Tempo aufrechterhalten, bis er mit Schaum vor dem Maul und gerissenem Herzen am Boden zusammengeboren wäre, wenn ihn sein Herr nicht gebremst hätte, als Asterid anfing zu stöhnen. Die Benommenheit der Schmerzen war vorbei, die Wunde blutete immer mehr wegen dem wilden Geschaukel.

„Ognjen!“, rief sie schwach.

Er drückte seine Knie zusammen, stoppte den Rappen damit und sah sich im Tal vor sich um.

Die Landschaft erinnerte nicht an bisschen an die Heimat, wo der Himmel tief über die weiten Ebenen hing, die voll mit fruchtbare Erde waren, wie gemacht für den Anbau von Hirse und Getreide. Richtung Tal fielen graue, unpassierbare Felsen ab, Nadelbäume webten unpassierbare Weiten, in denen Bären und Wölfe lebten.

Er roch Rauch und schnalzte mit der Zunge.

Das Pferd nahm den Befehl gehorsam an und fuhr seinen Weg vorsichtig auf dem ausgetretenen Pfad fort.

Eine Ansammlung an Holzhütten versteckte sich in einem Seitental, um sie zu erreichen musste er mit dem Pferd durch einen klaren Bach reiten, indem sich die Forellen tummeln.

Die Einheimischen folgten jeder seiner Bewegungen, einige Männer kamen mit Waffen in den Händen aus den Häusern und starrten sie bedrohlich an.

»Ich komme in Frieden«, rief er schon von weitem.

Die Bewohner verstanden seine Sprache nicht, deswegen versuchte er es mit Latein, einer Sprache, mit der er sich vertraut machte, als er im Westen lebte.

»In pace!«

Kein Erfolg.

Mit erhobenem Arm stellte er seine leere Hand zur Schau.

Langsam ritt er weiter, blieb jedoch stehen, als er bemerkte, dass die Bauern unsichers zögerten und zu den Lanzen und Messern griffen. Er ließ sich zu Boden sinken, schnallte den Gürtel mit dem Schwert ab, legte ihn auf die harte Erde vor ihm ab und zog Asterid in seinen Schoß.

Mit einer Kopfbewegung deutete er den Männern, damit sie die Wunde an ihrer Schulter und das Blut bemerkten, das ihr über den Arm lief. Sie reagierten mit Worten, in denen er keine Bedrohung vermerkte, deswegen schritt er mit der verletzten Prinzessin entschlossen zwischen ihnen durch. Sie ließen ihn durch; ohne Schwert und mit einer verletzten Frau in den Händen stellte er keinerlei Gefahr dar, obwohl das schwere Kettenhemd die Blicke auf sich zog.

Er suchte das größte Gebäude in der Siedlung. Asterid sollte so schnell wie möglich vom Regen ins Warme.

Er spürte die Blicke in seinem Rücken und unentschlossene, eher neugierige als drohende rutschige Schritte hinter ihm.

Jetzt sah er Frauen und ein junges Mädchen, das sich hinter ihnen versteckte.

Der Eingang ins Holzhaus war niedrig, in der Mitte der Wand, anders als in der Heimat, wo man die Grubenhütten von der Seite betritt.

Er drängte sich hinein, der Rauch, der für gewöhnlich von der Feuerstelle zur Dachspitze und durch eine Öffnung nach außen weht, windete sich zaghaft durch den Raum, so dass er husten musste.

Mit seinem Blick suchte er den Raum nach einer passenden Liegestätte ab und legte Asterid dort ab.

„Bitte...“

Einige Momente lang beobachteten die Einheimischen mit offenen Mündern mal ihn, dann die Frau, dann fasste eine Einheimische Mut, trat an Asterid heran und sah sich ihre Wunde an. Sie drehte sich um und der Raum füllte sich mit einem unverständlichen

Gewimmel an schnell ausgesprochenen Wörtern. Weitere Frauen traten näher und mit einmal fand er sich leicht zur Seite gedrängt. Es kamen und gingen immer neue Dorfbewohnerinnen, schließlich auch eine ziemlich entschossene, grauhaarige Heilerin. Sie drehte sich zu Ognjen, berührte ihn leich tund kniff ihn in den Unterarm.

Sie untersuchte schnell die Wunde an seiner Schulter an und widmete sich dann der schwangeren Frau.

Die Ognjen völlig unverständliche Sprache war Asterid offensichtlich bekannt.

“Die Heilerin meint, es ist so weit“, stöhnte sie unter Schmerzen.

„Asterid...“

Er drückte ihre Hand, um ihr Mut zu machen.

Dann ging alles sehr schnell.

Die Frauen wuselten sich um Asterid, alle anderen wurden weggedrängt.

Zum Glück hörte der Regen auf, raue Luft zog durch das Tal, das Feuer tänzelte nur so auf der Feuerstelle und der Rauch wurde endlich aus dem Raum gezogen.

Die Heilerin kämpfte mit all ihrer Erfahrung um das Leben der Prinzessin, aber die Erschöpfung, der Blutverlust und die schwere Wunde an der Schulter waren stärker.

Gegen Morgen sammelte Asterid noch einmal ihre letzten Kräfte, um das kräftige Mädchen auf die Welt zu bringen, bevor das Leben ihren Körper verließ.

Um den Lenzmonat versammelten sich mehr als zehn Männer der benachbarten Clans, darunter kein einziger Einheimischer. Weder wussten noch verstanden die Kinder, wie die Alten entschieden. Lediglich ein oder zweimal nahm Rada sie mit zur Wallburg, wo die Stammesältesten über wichtige Fragen entscheiden. Ihre Bruderschaft lag am westlichsten von allen und hatte am wenigsten Kontakt mit anderen. Ungeachtet der Entfernung verstanden sie trotzdem von den wenigen aber ausschlaggebenden Kontakten, dass ihr Vater einen Konflikt im Stamm verursachte. Er wurde von den Jüngeren unterstützt, starke Burschen, die bereit für die Kriegsführung waren, enttäuschte allerdings die Alten zu tiefst.

Den Kindern blieb das Herz stehen, als sie Ende des Lenzmonats die beiden Mädchen mit gefesselten Armen und Beinen und die grinsenden, tobenden Männer, bereit sie in den Tod zu stoßen, sahen.

„Feiglinge! Ich könnt mich nicht auf diese Art töten! Ich werde aus dem Abgrund raus klettern und euch im Schlaf heimsuchen.“

„Stopft ihr das Maul!“

Die Männer schämten sich für die verabscheungswürdigen Dinge, die sie tun mussten, aber der Befehlt war klar und sie mussten ihn ausführen. Das Schreien des Kindes zog ihnen die Brust zusammen, sie wollten so schnell wie möglich die blutige Aufgabe hinter sich bringen und von diesem furchtbaren Ort verschwinden.

„Hey!“, schrie Plamen. „Lasst sie in Ruhe!“

Die Männer blieben wie vom Blitz getroffen stehen. Sie waren überzeugt, dass sie das schnell und ohne Zeugen erledigen können. Jetzt starrten sie zwei von drei Rotzbengel an, die sie dort am wenigsten brauchten.

Mit einmal ging ein greller Pfiff durch die Luft und ein Steingeschoß aus Vuks Schleuder knallte direkt auf die Schläfe des Mannes, der der gefesselten Ajda am nächsten stand. Der schnaubte Luft wie ein Blasebalg in einer Schmiede und stürzte bewusstlos in den Abgrund. Sein Körper schlug geräuschvoll an die Felsen, bis es ganz still wurde.

Es dauerte nur wenige Sekunden, bis das nächste Geschoss herangeflogen kam und eine Rippe auf der rechten Seite des anderen Manns in der Nähe von Ajda traf.

Die übrigen brauchten keinen Befehl. Mit erhobenen Waffen stürzten sie auf Vuk und Plamen zu. Die beiden Jungs warteten nicht auf ihre Gegner. Sie rannten los um ihr Leben.

Die Männer waren schnell und innerhalb weniger Momente verringerten sie den Abstand zu ihnen. Das Schnaufen ihrer wütenden Verfolger gab ihnen zusätzlich Kraft und es gelang ihnen ein paar Schritte Vorsprung zu behalten. Jetzt zählte nur eines. Entschlossenheit. Ihre, damit sie laufen wie der Wind, und die von ihren Verfolgern, durchzuhalten bis den Kindern

die Kraft ausgeht. Sie wussten, dass die Kraft auf ihrer Seite war. Kinder konnten sich nicht mit ihnen messen.

Die Kraftpakete bemerkten das dritte der Kinder nicht. Vlad versteckte sich in dem Moment, als Vuk den ersten Stein schoss, im dichten Gebüsch, verkroch sich dann im Brombeergestrüpp und verharrte dort. Anfangs machte ihm das Getrampel der Beine um sein Versteck eine Heidenangst, denn er erwartete jeden Moment eine Hand in seinem Nacken, die ihn hochhebt und er dann hilflos in der Luft zappelt. Aber es passierte nichts, der Lärm legte sich.

Er kroch raus und rannte auf den Abgrund zu.

„Ajda! Mila!“

Die Schwestern drehte sich um und sahen/starrten/überrascht ihn.

„Vlad, schneid den Strick durch!“

„Mit was?“

„Im Gürtel!“

Vlad bückte sich, tastete sich durch das Leinen und fand eine Messerscheide mit einer Klinge. Er zog sie heraus und began die Fesseln so schnell wie möglich durchzuschneiden.

Von dort, wo die Verfolger seiner Brüder verschwunden waren, war Krach zu hören. Die Männer kehrten wütend aber ohne Beute zurück. Die Szene, die sich ihnen bot, als sie sich mit leeren Händen Richtung Abgrund zurückkehrte, ließ ihnen das Blut in den Adern kochen. Sie erblickten den dritten Jungen, wie er versuchte die Schwestern zu retten. Und sie stürmten los.

Vlad zwang sich dazu, seine Angst wie eine Forelle durch seine Finger gleiten zu lassen, ganz ruhig machte er die Fesseln an den Händen, dann noch auf den Beinen der älteren Schwester los, daraufhin stürzte er zu Mila und befreite ihre Beine.

„Lauft!“, schrie Ajda.

Schon das zweite Mal an diesem Tag ergriffen die Kinder die Flucht, Mila hatte immer noch gefesselte Hände. Die zweite Verfolgung war sehr kurz. Die Verfolger waren müde und erschöpft von Vuks und Plamens schnellen Beinen, und gaben schlussendlich auf. Die Kinder verschwanden im dichten Wald.

Die Entscheidung, wie es weitergehen sollte, war schwierig. Rada wollte zu ihrer Schwester Sobena beim Dnjeper See, aber dorthin schafften sie es womöglich nicht vor dem Winter. Der fällt vom Süden her Ende des Holzmonats ein, spätestens aber Mitte des Nebelmonats, und zu der Zeit muss man bereits einen festen Unterschlupf haben. In der Bruderschaft ihrer Schwester wäre es viel einfacher zu überleben. Sie hätten ein Dach über

dem Kopf. Essen wäre kein Problem und auch Wärme nicht. Brennholz gibt es dort genug, da sich tiefe Wälder fast bis zur Dnjeper erstrecken.

Es war zu gefährlich in dieser kahlen Landschaft zu bleiben. Zuerst müsste man eine Grube für das Erdhaus ausheben. Noch würde es gehen in der Erde zu graben, aber die Außenwände müssten aus Holz gebaut werden, die man jedoch wiederum im weiten Umfeld suchen müsste. Sie hatten keine Axt dabei, die Schwerter der Kinder würden vielleicht nicht einmal ein Stück dickeren Stamms bewältigen. Sie müssten mit dem Pferd gezogen werden. Wenn dem Pferd bei der Arbeit was passiert, könnten sie das Erdhaus nicht fertig stellen und wäre der Gnade und Ungnade des Winters ausgeliefert. Sie hatten keine Häute, um sie auf die Seitenwände des Teiles zu spannen, der aus der Erde lugen. Das Stroh reicht vielleicht nicht aus, um das Erdhaus im Winter warm zu halten. Sie hatten keine richtige Winterbekleidung, nicht einmal Ausrüstung, Töpfe, Kessel, nichts. Sie hatten lediglich ein kleineres Gefäß, um Getreide zu kochen.

Rada fürchtete sich vor der langen, unsicheren Reise, auf der man jederzeit auf Soldaten, Räuber oder wilde Bestien stoßen könnte. Die Erfahrung mit der Armee von Eimhear war Mahnung genug gewesen. Derartige Mächte konnte man nicht wegdenken.

Die Entscheidung musste sofort getroffen werden.

Eine dicke Wolkendecke zog vom West heran, voll mit Regen, sie kam angerollt wie eine schwarze Masse. Der sich nähernde Regen sagte den langanhaltenden Wetterumschwung vorher. Rada betrachtete die Jungen in ihrer dürftigen Bekleidung, besonders ungeeignet für die sich ankündigende regnerische Zeit. In wenigen Stunden werden sie bis auf die Haut durchnässt sein.

In der Zwischenzeit sammelte Mila Preiselbeeren. Ihre flinken Finger streifte ganze Büsche voller roter Beeren ab und warfen sie in ihren aufgehaltenen Sack. Ihre Gedanken sprangen unbeschwert von der Aussicht auf Abendessen über zum Pferd, dem sie abends die Mähne kämmen möchte, die Zecke entfernen und das Fell striegeln, bis zu dem Moment, wo sie sich an Rada kuscheln würde, die ihr fast flüsternd Geschichten über den Zauber von Feen und Häusern auf Hühnerbeinen die sich hinter der Sonne drehen, erzählen würde. Mila war ihrer Mutter wie aus dem Gesicht geschnitten und Radas Herz hatte angesichts des lieben Geschöpfes mit ihrer Forderung zu kämpfen, alle ihre Enkel gleich lieb zu haben. Ajda war die Tochter einer fremden Prinzessin, die Jungen waren grob und testeten immer wieder die Grenzen ihrer Geduld, es war klar, dass Mila die Königin ihres Herzens war.

